
Elftes Kapitel.

Religion der Meder, Perfer, Karthager und Griechen.

In gleichem Verhältnisse mit der Cultur der Menschen schreitet auch ihre Aufklärung in der Religion fort. Die in Wissenschaften und Künsten so sehr ausgebildeten Griechen hatten schon ihre Philosophen-Religion, und die Religions-Meynungen des Sokrates mögen von dem Glauben manches christlichen Philosophen unseres Zeitalters nicht sehr verschieden gewesen seyn. Noch war aber, auffer der hebräischen, keine Religion vorhanden, die sich mit der Verehrung eines einzigen Gottes beschäftigte. Die heiligen Bücher der Hebräer wurden zu Anfang dieses Zeitraumes in eine Sammlung gebracht. Der Urheber derselben war Esdra, der,

der, unterstützt von dem Nehemias, den waterländischen Gottesdienst der Hebräer wieder herstellte. Von beyden sind noch Bücher vorhanden, die sich im alten Testamente befinden. In die Sammlung desselben wurden die Schriften des Moses, Josua, Samuels, Davids, Salomos und der Propheten, aufgenommen. Die gelehrten Bibelklärer unsrer Zeit sind zum Theil der Meynung, daß die Bücher, die man dem Moses und Josua zuschreibt, nicht von ihnen selbst, sondern erst zu Davids Zeiten, fertig worden sind. Vielleicht verhält sich die Sache so, daß die von Moses und Josua hinterlassenen Nachrichten von einem Zeitgenossen Davids abgeschrieben, und, durch andre Berichte vermehrt, auch in Ansehung der Schreibart, der Denkart des Zeitalters gemäß, verändert wurden. So können also Moses und Josua zu den Büchern, die ihren Nahmen führen, wenigstens den Grund gelegt haben. Die Bücher des alten Testaments sind aber, als Religionsbücher, nicht allein für die jüdische, sondern auch für die christliche Religion, sehr wichtig.

Die magische Religion, die vernünftigste nach der hebräischen, war in der persischen

Mo:

Monarchie die herrschende. Die Magier, die Caste oder der Orden, dem die Aufrechthaltung dieser Religion anvertraut war, gehörte ursprünglich zu den medischen Stämmen. Derjenige, der diese Religion in ein System brachte, war der Bactrier Zoroaster oder Zerduscht, welcher wahrscheinlich zur Zeit des Cypares lebte. Bactrien war damals eine Hauptprovinz des medischen Reiches. Hier, und in der altmedischen Sprache, arbeitete Zoroaster seine Schriften aus. Seine Grundsätze sind dem Charakter seiner Nation, dem Charakter der asiatischen Völker, und der Denkart seiner Zeit, angemessen. Die Bedrückungen, welche der orientalische Despotismus, und die Satrapenregierung über seine Zeitgenossen verhieng, erregte in ihm den Wunsch nach der Rückkehr der bessern und glücklichern Zeiten, welche die Vorwelt genossen haben sollte. So dachten sich mehrere Nationen des Alterthumes eine Zeit, wo die Menschen von den mit diesem Erdenleben so unzertrennlichen Mühseligkeiten befreyt gewesen wären. Eine solche Zeit wünschte der menschenfreundliche Zoroaster durch seine weisen Lehren und Vorschriften wieder herbeizuführen. Die Ausführung dieses Wun-

Wun-

Wunsches leitete ihn auf Nachforschungen über die Entstehung des Uebels in der Welt, und auf diesem Wege gerieth er auf die Lehre von einem guten und einem bösen Urheber der Dinge und der menschlichen Schicksale. Jenen nannte er Ormuzd und diesen Ahriman. Ormuzd herrscht im Reiche des Lichtes, und Ahriman im Reiche der Finsterniß. Den Hofstaat derselben dachte man sich nach orientalischer Sitte eingerichtet. Die beyden Reiche sind in unaufhörlichem Streite begriffen, bis Ahriman besiegt wird, und das Reich der Finsterniß völlig aufhört. Seit der Zeit breitet sich das Reich des Lichtes, über welches Ormuzd herrscht, überall aus. Dieß sind die Hauptbegriffe, auf welche Zoroasters Lehrgebäude sich stützt. Zoroaster wendete diese allgemeinen Begriffe aber auch auf einzelne Gattungen von Wesen an. Alle vernünftige und unvernünftige, lebendige und leblose Wesen waren unter die beyden Reiche des Ormuzd und Ahrimans vertheilt. Menschen, Thiere und Gewächse waren, in Hinsicht auf diese Einteilung, entweder rein oder unrein. Zu den unreinen Menschen gehörten alle diejenigen, welche Zoroasters Gesetze durch Gedanken,
 Worte

Worte und Handlungen verachteten, und unter die unreinen Thiere und Gewächse wurden alle giftige und schädliche gerechnet. Den Verehrern des Ormuzds legte Zoroaster die Pflicht auf, alles was in der Natur rein und heilig ist, zu pflegen und zu befördern, und hingegen alle unreinen Thiere zu vertreiben und auszurotten. Durch diese strenge Verordnung wollte Zoroaster die physische Cultur des Landes durch Ackerbau, Viehzucht und Gärtnerey befördern. Uebrigens theilt er, der Idee des orientalischen Despotismus getreu, die ganze Nation in die 4 Stände oder Casten der Priester, der Krieger, der Ackerleute und der Handwerker; der Caste der Ackerleute gab er, ungeachtet er ihr nur die dritte Stelle eingeräumt hatte, bey jeder Gelegenheit den Vorzug. Da er auch überzeugt war, daß das Wohl einer Nation sich auf häusliche Tugenden gründet, so suchte er durch seine Gesetze die Ehen und die Fruchtbarkeit derselben zu befördern, und die unnatürlichen Laster dagegen auszurotten. Die Aufbewahrung seiner Gesetze vertraute er dem medischen Priesterstamme der Magier an, die, schon zur Zeit des Assyages, Staatswahrseher, Traum-

aus

ausleger und Minister des medischen Hofes waren. Zoroaster gab der Verfassung derselben eine neue und verbesserte Einrichtung. Sie waren in drey Grade, nemlich 1) der Lehrlinge, 2) der unvollendeten Meister, und 3) der vollendeten Meister, eingetheilt. Sie allein kannten alle gottesdienstlichen Gebräuche und Feyerlichkeiten, durch die man den Ormuzd verehrte; nur durch sie konnte man ihm Gebethe und Opfer darbringen; sie waren die einzigen Mittelpersonen zwischen der Gottheit und dem Menschen; nur ihnen offenbarte Ormuzd seinen Willen, offenbarte er die künftigen Schicksale der Menschen. Da die Nation des Orients keine wichtige Unternehmungen begann, ohne vorher den Rath und Willen der Götter zu erforschen, so wuchs das Ansehn der Priesterscaste nothwendig zu einer sehr ehrwürdigen Höhe, so bekam sie auf die Angelegenheiten des Staates den entscheidendsten Einfluß. Zu Zoroasters Zeiten hatten schon alle bekannte asiatische Höfe ihre Staatswahrsager, und an dem persischen war die medische Priesterscaste gleich bey dem Anfange der Monarchie angestellt, und ein gewisses Religionsceremoniel eingeführt. Dadurch wurden aber die vater-

ländi-

ländischen Sitten und Gebräuche der Perser nicht auf einmal unterdrückt; sie dauerten vielmehr noch einige Zeit fort, und die Perser behielten noch immer ihre vaterländischen Götter bey. Die medische Cultur und Religion wurde erst nur von dem Hofe des Monarchen angenommen.

Die eigenthümliche Religion der Perser zeichnete sich durch ihren sehr einfachen Charakter aus. Die Perser hatten keine Götzbilder, keine Tempel, keine Altäre. Sonne, Mond, Erde, Feuer, Wasser und Winde waren die Gegenstände ihrer Verehrung. Die Sonne nannten sie Mithra, und sie wurde ganz vorzüglich verehrt. In der Folge entlehnten sie von den Assyern und Arabern die himmlische Venus, die sie in ihrer Sprache Mitra nannten. Ihre Opfer brachten sie auf den höchsten Bergen. Es opferten nicht nur die Könige und die Magier, sondern auch die Hausväter. Der Opferer hatte seine Tiara gewöhnlich mit einem Myrtenkranze umwunden. Er führte das zum Opfer bestimmte Vieh an einen reinen Ort, und wenn er sein Gebeth zu den Göttern richtete, so bethete er nicht
nur

nur für sich und seine Familie, sondern für die ganze persische Nation, und besonders auch für den König. Das Opferrthier wurde zwar in Stücke zerlegt, aber es kam kein Feuer an dasselbe. Der anwesende Magier, ohne dessen Gegenwart kein Opfer gültig war, stimmte seinen Beschwörungsgefang an. Hier auf wurden die Opfersücke wieder weggeschafft, und die alten Perser opferten also der Gottheit nicht das Fleisch, sondern nur das Leben der Thiere. Gottesdienstliche Reinigungen und Einweihungen, und andre heilige Gebräuche, waren bey den Persern nicht gewöhnlich; auch hatten sie wenig Festtage. Nur der Sonne oder Mithra widmeten sie ein besondres Fest. Eben diese stellten sie durch ein Sinnbild, durch einen Wagen mit weißen Pferden, vor, der zuweilen in einem feyerlichen Aufzuge herumgeführt wurde. Diesen Wagen, der die Gestalt eines Thrones hatte, durfte kein Sterblicher besteigen; daher mußte der, welcher die heiligen Pferde lenkte, zu Fuße folgen. Zuweilen erschienen mehrere heilige Wagen. Der eigentliche Wagen der Sonne war weiß, und mit Blumenkränzen umwunden. Die beyden andern Wagen stellten wahrscheinlich andre

andre Gottheiten, als die Erde und das Feuer, vor; wenigstens wurde hinter dem Lehrern ein Altar mit Feuer getragen.

Wann jemand zur Zeit der alten Perser den Ausfah oder eine ähnliche Krankheit hatte, so schrieb man dieses Unglück einer Versündigung gegen die Sonne zu; der Kranke war von der Gesellschaft seiner Mitbürger ausgeschlossen, und ein Fremder mußte sogar das Land räumen. Aus eben dieser Ursache litt man auch keine weißen Tauben. Die Flüsse wurden von den Persern mit außerordentlicher Ehrfurcht behandelt; sie erlaubten sich daher durchaus nichts, wodurch dieselben verunreinigt werden konnten, und Cyrus bestrafte den Fluß Gyndes, in welchem ein heiliges Pferd ertrunken war, dadurch, daß er ihn in 360 Kanäle ableiten ließ. Weil die Perser auch das Feuer als eine Gottheit verehrten, so hielten sie es für unrecht, dasselbe durch Verbrennung der Todten zu verunreinigen. Die Leichname wurden daher mit Wachs überstrichen, und in die Erde gelegt. Die Perser glaubten wohl die Unsterblichkeit der Seele, aber keine Auferstehung der Todten, und keine Seelenwanderung;

derung; sie würden sonst nicht alle Thiere, die Hunde ausgenommen, getödtet haben.

Priester scheinen die alten Perser nicht gehabt zu haben; denn die Magier, die schon zur Zeit des Cyrus nach Persien kamen, waren medischen Ursprunges, und sie wurden lange als Meder unterschieden. Uebrigens wußten sich die Magier in Persien eben so geltend zu machen, als in ihrem Vaterlande, und schon die Geschichte des falschen Smerdis beweiset ihr großes Ansehn, und ihren wichtigen Einfluß auf die Staatsverwaltung. Der gar zu große Mißbrauch, den sie mit demselben getrieben hatten, machte sie aber bey den vornehmen Personen so verhaßt, daß sie dieselben bey nahe ausrotteten, und jährlich feyerten die Perser den Tag, an welchem die Magier niedergemeßelt worden waren. Es durfte sich alsdann keiner von den Magiern sehen lassen. Ihre Leichname wurden nicht auf persische Art beerdigt, sondern wie in Medien, unter freyem Himmel hingelegt, und den Hunden und Vögeln preisgegeben. Hieraus sieht man ganz offenbar, daß sie die medischen Sitten immer beybehielten.

Die

Die Perfer bewiefen viele Religionsduldsamkeit. Sie waren der Meynung, daß jedes Land feine eignen Schutzgötter hätte, die verehrt werden müßten. Ihre Monarchen trugen daher kein Bedenken, ſich die Gunſt der Götter von den Völkern, mit denen ſie Krieg führten, durch Opfer zu erwerben. Doch ſchon Cyrus, der Stifter der perſiſchen Monarchie, erlaubte den Juden, in ihr Vaterland zurückzukehren, und ihren vaterländiſchen Gottesdienſt wieder herzuſtellen.

Ungleich weniger einfach als der Glaube der Perfer war die Religion der Karthager. Die Stammväter derſelben hatten natürlich phönicifchen Gottesdienſt mitgebracht; da ihre Nachkommen aber, des Handels wegen, mit ſo vielen Nationen genauen Umgang pflogen; da ſich mancher Fremde zu Karthago niederließ, ſo mußte die urſprüngliche Zahl der karthagifchen Götter durch manchen ausländiſchen vermehrt werden. Die Karthager hatten Götter, die, wie uns Griechen und Römer verſichern, dem Jupiter, dem Mars, dem Apoll, dem Bacchus und dem Neptun ähnlich waren. Unter ihren eigenthümlichen Göttern war der ſchreckliche Baal, ihr oberſter Gott, der berühmteſte. Er

stellte den Saturn der Römer vor. Man opferte ihm Kinder aus den vornehmsten Häusern. Seine kolossalische Bildsäule von Erz hielt die beyden Arme dergestalt ausgestreckt, daß die Hineingelegten Kinder sogleich in eine mit Feuer angefüllte Höhlung fielen. Die Mütter wurden durch Religionschwärmerey hart genug gemacht, ihre geliebtesten Kinder dem schrecklichen Schicksale preis zu geben, und das Geschrey derselben unterdrückte der laute Schall der Pauken. Dieser barbarische Gottesdienst fiel den auswärtigen Nationen so gewaltig auf, daß der sicilische Tyrann Gelon, bey einem mit den Karthagern geschlossenen Frieden, die ausdrückliche Bedingung machte, daß sie die Menschenopfer unterlassen sollten. Als eine Handelsnation hatten die Karthager einen Merkur, den sie Asounes nannten: sie hatten einen Schutzgott der edlen Metalle und anderer Schätze, dessen Verehrung Dido nach Karthago verpflanzt hatte. Dieser sogenannte tyrische Herkules fand auf der ganzen Nordküste von Afrika so viel Verehrer, daß sich sein Dienst bis nach Gades in Hispanien verbreitete, wo man ihm einen prächtigen Tempel baute. Man widmete ihm die Erstlinge aller Früchte, und den Zehnten der Beute. Götter
von

von geringerm Range, als Aesculap, Pluto und Triton, wurden von den Karthagern gleichfalls verehrt. Mopsus, ein berühmter Wahrsager, hatte sich ein so großes Ansehn erworben, daß man ihm nach seinem Tode Tempel weihte, und jeder von diesen Tempeln gab ein Orakel ab. Die Karthager dachten sich endlich auch Schutzgötter der Flüsse, der Wiesen, der Gewässer; sie dachten sich Luft und Feuer als Gottheiten; sie verehrten Heroen, oder Männer, die sich besonders verdient gemacht hatten. Ihre Tempel waren vorzüglich prächtig; sie hatten aber auch Hüttenempel, die von Ochsen gezogen wurden, und deren zufällige Bewegungen zum Orakel dienten. Auf Orakel und Wahrsageren setzten die Karthager überhaupt einen besondern Werth, und eben deswegen standen ihre Priester in großem Ansehn. Sie hatten sehr feyerliche Feste, unter welchem sich das Jahrsfest wegen der Gründung von Karthago vornehmlich auszeichnete.

Keine Religion der alten Welt war ein mannigfaltigeres und zusammengesetzteres Gewebe, als die griechische. Die Volksreligion der Griechen, das heißt, die Religion, zu der sich die ganze griechische Nation, und alle Stände
der

derselben, wenigstens öffentlich bekannten, war, der großen Aufklärung der Griechen ungeachtet, noch immer ein abergläubisches System gottesdienstlicher Gebräuche und Feyerlichkeiten, das weniger für den Geist als die Phantasie, etwas Anziehendes hatte. Die Griechen hatten keine symbolischen, keine dogmatischen Bücher, die ihnen ihre Glaubensartikel vorschrieben und erklärten; es fehlte ihnen aber demungeachtet nicht an mancherley Glaubenssagen, die sie durch mündliche Sage, durch zufällige Erörterung in ihren Schriften, fortpflanzten. Sie glaubten, daß man die Schutzgötter aller Nationen, und selbst die unbekanntnen, verehren müsse. Sie glaubten eine zahllose Menge von Schutzgöttern der einzelnen Personen, die sie Dämonen nannten. Diese Dämonen dachten sie sich, so wie die Götter, mit einem menschlichen Körper, mit menschlichen Leidenschaften und Empfindungen, aber mächtiger als die Menschen, und weit feiner als dieselben organisiert. Diesen Göttern und Dämonen schrieben sie alle Wirkungen zu, die von Menschen, oder andern sichtbaren Dingen, nicht offenbar herrühren. Diese lenkten, wie sie glaubten, nicht nur die Schicksale einzelner Menschen, sondern ganzer Staaten. Die Götter
und

und Dämonen waren aber großmüthig genug, den Sterblichen wegen desjenigen, was ihnen bevorstand, bedeutungsvolle Winke zu geben. Sie ließen die Menschen den Willen der Götter in den Gestirnen, in den Sonnen- und Mondfinsternissen, in den Kometenschweiften, in Stürmen und Gewittern, in allen ungewöhnlichen Luferscheinungen, im Erdbeben, in Feuer ausbrüchen und Ueberschwemmungen, wahrnehmen. Die Zukunft wurde durch den Flug und Gefang der Vögel, durch das Eingeweide der Opferthiere, durch das Ohrenklingen, durch das Augenzittern, durch das Herzklopfen angezeigt. Eine Leiche, der man begegnete, ein Leichnam, den man zufälliger Weise berührte, eine Katze, die über den Weg sprang, ein Stück Essen, oder ein Hausgeräthe, an dem eine Maus genagt hatte, konnte Unglück bedeuten. Gegen ihre Günstlinge, vornehmlich die Priester, konnten sich die Götter so herablassen, daß sie dieselben ihrer lebendigen Erscheinung würdigten, daß sie ihnen ihren Willen selbst offenbarten. Dieß geschah hauptsächlich an besondern Lieblingsbratern der Götter, an den Sitzen der Orakel, in heiligen Haynen, oder in Höhlen. Da man sich die Götter mit menschlichen Empfindungen und

Lei-

Leidenschaften dachte, so war der Gedanke sehr natürlich, daß man sich durch Beweise von besondrer Ehrfurcht und Aufmerksamkeit ihre Gunst erwerben, daß man dadurch ihren Zorn versöhnen könnte. Es gab daher schon in der griechischen Religion verdienstliche Werke, zu welchen Opfer, Weihgeschenke, Stiftungen, Feste, Reinigungen, Gebethe, feyerliche Umgänge, und allerley Kasteyungen des Leibes gehörten. Die Menschen hatten aber nicht allein mit der Versöhnung der Götter zu thun; sie mußten auch die abgeschiedenen Seelen, die sie beleidigt hatten, zu besänftigen suchen. Diese setzten sie als Gespenster in Schrecken. Wie viele Ursachen, in Angst zu seyn, hatte also nicht der unaufgeklärtere Theil der Griechen!

Eine so abergläubige Nation, als die Griechen, glaubte sehr leicht an Zauberey und Beschwörung, und es fanden sich immer Leute, welche diesen Glauben benutzten, um sich für Wunderthäter auszugeben. Sie stützten ihre Wunderkraft auf gewisse Opfer, Gebethe, Lieder, Formeln, Zahlen; auf Amulette, Ringe, Kleidungsstücke; auf besondre Arten von Kräutern, vornehmlich aus Aegypten und Thessalien; auf Knochen und Glieder von hingerichteten Menschen,

fchen, oder von Thieren, die sich selten sehen
 und schwer fangen lassen, oder auch etwas
 besonderes in ihrer Lebensart äussern. Sie
 bereiteten sich durch ein strenges und heiliges
 Leben, durch Einweihungen, durch allmähliche
 Ueberspannung der Einbildungskraft, vor. So
 wurden sie Wunderthäter, Geisterseher, Pro-
 pheten, Vertraute der Götter und der Dämonen,
 ja selbst Gebiether derselben, die es in ihrer
 Gewalt hatten, Todte erscheinen zu lassen, oder
 gar wieder lebendig zu machen, Krankheiten
 durch bloße Beschwörung zu heilen, Menschen
 in allerley Thiergestalten zu verwandeln,
 Schlangen, Scorpione und die wildesten Thiere
 zu bezähmen, verborgene Dinge zu entdecken
 und zukünftige zu weissagen, Sonnenfinsternisse
 zu machen, Winde und Ungewitter zu erregen
 und zu stillen, Liebe und Haß einzulösen,
 durch allerley Mittel zu bezaubern, das ganze
 Schicksal eines Menschen in den Gestirnen zu
 lesen, und eben sowohl ganze Städte und
 Völker, als einzelne Personen, zu segnen, zu
 verfluchen, und zu entsündigen. Am berühm-
 testen waren die Weissager und Zauberer aus
 der Landschaft Elis, wo einige Familien sich
 im erblichen Besitze der Kunst zu wahr sagen,
 und

und

und Krankheiten zu bannen, befanden. Diese Leute gaben auch Gewissensrätze ab, und sie besaßen eine unverschämte Zudringlichkeit. Es waren gewöhnlich Priester, und wie sehr mußte schon hierdurch das Ansehen derselben gewinnen!

Die Vergrößerung des priesterlichen Ansehns beförderte aber die ganze Einrichtung des Gottesdienstes. Die Priester suchten denselben durch mancherley Gebräuche und Feyerlichkeiten immer prächtiger zu machen, und die Sinne derer, die den gottesdienstlichen Handlungen beywohnten, immer stärker zu bezaubern. Die Gottheiten wurden jetzt durch lauter Meisterstücke der berühmtesten Künstler vorgestellt. Gewöhnlich befanden sie sich im allerheiligsten Theile des Tempels, oft durch heilige Vorhänge dem sehnsuchtsvollen Blicke des frommen Vethers entzogen. Einige derselben durften von niemand, als von den Priestern, gesehen werden; dieß waren besonders solche, von welchen man glaubte, daß sie vom Himmel gefallen wären, z. B. die Minerva zu Athen, und die Diana zu Ephesus. Die Götzenbilder wurden bey feyerlichen Umgängen mit herumgetragen oder gefahren. Das letztre geschah auf besondern Staatswagen. Die Griechen hatten auch

auch noch kleinere Götzenbilder in besondern Kapellen, in Tempelvorhöfen, in den Gassen der Städte, auf den Landstraßen, und selbst in den Häusern. Man verwahrte die Götzenbildehen in kleinen Gehäusen oder Tempelchen, die man forttragen konnte. Bey Götzenbildern, Tempeln, und Altären fanden Verbrecher und andre Personen, die in großer Noth waren, Schutz und Zuflucht.

Die Opfer wurden bey den Griechen immer feyerlicher und kostbarer. Man hatte Dankopfer. Sein Dankgefühl gegen die Götter gab man jetzt nicht blos durch Früchte, geröstete Gerstentörner, durch geschrotenes mit Salz vermengtes Gerstenmehl, durch Brey und Kuchen, zu erkennen; man schlachtete vielmehr ihnen zu Ehren ausgesuchtes und wohlgemästetes Vieh, das nach dem Geschlechte, und dem Range der Götter, verschieden war. Bey den Veröhnungsopfern mußten Thiere für die Schuld der Menschen büßen. Menschenopfer kamen bey den Griechen in den ältesten Zeiten nicht sehr selten vor. Bey feyerlichen Opfern wurden folgende Gebräuche beobachtet. Zuerst geboth ein Herold Stillschweigen und Entfernung der Unreinen. Hierauf wurde das Opferrhien bey
den

den Hörnern, die öfters vergoldet waren, zum Altare geführt. Der Opfernde ergriff den am Eingange des Tempels im Weihgefäße liegenden Weihwedel, einen blätterreichen Zweig, gewöhnlich vom Lorbeerbaum, und besprenge sich und das Opferthier mit Weihwasser. Nun wurde das heilige, gesalzene Gerstenmehl auf das Haupt des Thieres gelegt; man rauffte ihm die Stirnhaare zwischen den Hörnern aus, und verbrannte sie auf dem Altare. Jetzt fieng sich das Opfern an, das mit Gebeth begleitet war. Man schlug das Thier mit einer Art vordem Kopf, und stach es hierauf mit einem Messer ab. Bey der Zerstückelung des Thieres wurde eine genaue Untersuchung der Eingeweide angestellt, um daraus zu weissagen. Zum eigentlichen Opfer wählte man nur die Hüftstücke, die man, mit dem heiligen Gerstenmehle bestreut, auf dem Altare verbrannte. Gewöhnlich goß man Wein in das Opferfeuer. Alles übrige Opferfleisch wurde an Spießen gebraten, und bey der Opferrmahizeit verzehrt, welche ein herrliches Mittel abgab, Freundschaft und Eizigkeit zu stiften, und zu unterhalten. Ein solches Opfer konnte zur Zeit des Luxus ein Talent (1350 Thaler) kosten. Den unterirdischen

dischen Göttern opferte man gemeiniglich schwarze, unfruchtbare Thiere. Zum Altare diente eine Erderhöhung, die man in der Mitte einer Grube stehen ließ.

Das fromme Gefühl der Griechen äusserte sich aber nicht allein in Opfern, sondern auch im Gebethe, im Räuchern, in allerley Reinsigungen. Vor allen gottesdienstlichen Handlungen gieng das Händewaschen voraus. Ehe der Grieche bethete, warf er etwas Räucherspecerey ins Feuer; auch goß er etwas Wein zum Trankopfer aus. Hierauf warf er sich bald auf die Knie, bald völlig nieder, und streckte nach dem Wohnsitze der Gottheit, an die er sein Gebeth richtete, also nach dem Himmel, nach der Erde, und nach dem Meere, seine Hände aus. Er bethete öfters leise, damit niemand sein Gebeth hören und die Wirkung desselben durch ein Gegengebeth vernichten möchte. Um die Gottheit zur Erhörung seines Wunsches um so eher zu bewegen, verband er sein Gebeth gewöhnlich mit einem Gelübde, oder einem Versprechen, durch welches er sich im Falle der Erhörung zur Erfüllung einer gewissen Bedingung verbindlich machte. Er schloß also gleichsam einen Vertrag mit der Gottheit. Der Grieche scheute sich nicht, die

Göt

Götter zu bitten, daß sie über seinen Feind Unglück verhängen möchten. Bey großen Festen, und feyerlichen Opfern, wurden gemeinschaftliche Gebethe dargebracht. Man bethete alsdann für das Wohl des Staates, und seiner Bundesgenossen: für die Erhaltung der Ernte; man bethete um Regen, um Sonnenschein, um die Abwendung der Landplagen. Ein so feyerliches Gebeth war ein erhabenes, rührendes Schauspiel. Man pflegte bey solchen Gelegenheiten zu räuchern. Man brauchte hierzu Weihrauch und andre kostbare Specereyen, die einen Aufwand von großem Werthe veranlaßten.

Die Griechen bewiesen eine ganz vorzügliche Sorgfalt, von ihren gottesdienstlichen Dertern und Handlungen alles, was lasterhaft und unrein war, zu entfernen. Diese Sorgfalt entstand zu der Zeit, wie die rohen Sitten der Bewohner Griechenlands es zur Nothwendigkeit machten, die Religion gegen Gewaltthätigkeiten auf alle Weise zu schützen. Verbrecher und Lasterhafte mußten daher von der Theilnahme der gottesdienstlichen Handlungen ganz ausgeschlossen seyn. Durch die Gegenwart solcher Personen wurde ein Tempel entheiligt. Noch in größerem Maße geschah dieß, wenn in dem Tempel selbst eine böse

böse That, z. B. ein Mord, verübt worden
 war. Uebrigens fand ein unvorsätzlicher Mörder
 in dem Tempel, bey dem Altare, bey dem
 Götzenbilde, einen Zufluchtsort, wo er gegen
 die Verfolgungen der Bluträcher sicher war.
 An einem, der bey den Göttern Schutz suchte,
 durfte sich niemand vergreifen, wenn er sich
 nicht dem Vorwurfe, die unnatürlichste Gotts-
 losigkeit begangen zu haben, wenn er sich nicht
 der Beschuldigung, den Fluch und Zorn der
 Götter über sich und seine Familie, ja wohl gar
 über das ganze Land gebracht zu haben, aussetzen
 wollte. Derjenige, der den Schutz der Götter
 suchte, erschien in der demüthigsten Stellung,
 in der Hand weiße, heilige Bänder, oder Oehl-
 und Lorbeerzweige, die mit heiligen Bändern
 umwunden waren; er warf sich vor die Füße des
 Beleidigten nieder; er umfaßte dessen Knie und
 Hände. Einen, der sich so demüthig in den
 Schutz der Götter begeben hatte, zu tödten,
 hielt man für die schrecklichste That. Geschah
 dieß aber dennoch, so war der Tempel entheiligt;
 so mußte er durch Opfer, durch Gebethe, durch
 Räuchern, feyerlich gereinigt werden. Große
 Landplagen, als Miswachs, Hungersnoth,
 ansteckende Krankheiten, wurden für ein Zeichen
 des

des

des göttlichen Zornes gehalten, und man nahm in diesem Falle an, daß die ganze Gemeinde, oder das ganze Volk den Zorn der Götter verdient habe, und daß eine feyerliche Reinigung vorgehen müsse. In einem solchen Falle wurde einst in Athen ein schöner Jüngling als ein Versöhnungsoffer geschlachtet. Ueberhaupt gab man sich zu Athen zuweilen Mühe, eine Person zu finden, die den Zorn der Götter besonders verdient zu haben schien. Diese wurde in den ältern Zeiten verbrennt, in den spätern aber, nach einigen Muthensreichen, des Landes verwiesen.

Mit ganz außerordentlicher Sorgfalt ordneten die Griechen auch ihre Feste an, die sich in diesem Zeitraume gewaltig vermehrt hatten. Anfangs feyerten die Griechen nur das Fest der Ceres und des Bacchus, das heißt, die Ernte und die Weinlese. In der Folge aber wurden der Feste so viele, daß der bey denselben erforderliche Aufwand manche Familie in Armuth versetzte. Man bereitete sich zur Feyer eines Festes durch Reinigungen, durch Enthaltbarkeit in sinnlichen Vergnügungen, vor. Die Thore des Tempels wurden mit Kränzen und Bändern geschmückt. Das Volk versammelte sich in den
Hallen

Hallen desselben. Die Feyer bestand hauptsächlich in Opfern, Gebethen, in Tänzen und Gesängen, in einer pantomimischen Vorstellung der Geschichte der Gottheit, welcher das Fest gewidmet war. Sie fieng sich gewöhnlich mit feyerlichen Aufzügen an. Dem Gößenbilde, welches entweder gefahren oder getragen wurde, folgten die Priester, folgten die Vornehmsten des Volkes in ihren besten Staatskleidern zu Pferde. Die heiligen Gefäße und andre Heiligthümer wurden von den edelsten und schönsten Mädchen getragen. Meistens wurden auch die der Gottheit gewidmeten Thiere mitgeführt. Oft dauerte der Zug bis in die Nacht. Alsdann erleuchteten ihn Fackeln, deren Glanz jedoch nicht vernidgend war, die bey nächtlichen Versammlungen vieler Menschen so natürlichen ausschweifenden Aeußerungen der Fröhlichkeit zu unterdrücken. In solchen feyerlichen Aufzügen und Handlungen lag das Anziehende, was die Religionen des Alterthums für ihre Verehrer hatten, die bey gottesdienstlichen Handlungen mehr fühlen als denken wollten. Die gemeinen Griechen waren überhaupt der Meynung, daß die ganze Religion in Gebethen und Opfern, und in den Reinigungungen, bestehe.

Galletti Weltg. 2r Th. A a Lange

Lange Zeit verwalteten die Hausväter, die Stammältesten, die Könige die Priesterschaften; auch hatte jeder Tempel anfangs nur einen Priester. In der Folge vermehrten sich aber die gottesdienstlichen Feyerlichkeiten und Gebräuche so gewaltig, daß, besonders in den Städten, ganze Priestercollegien nöthig waren. Eine eigne Priester caste aber hatten die Griechen nie; doch gab es erbliche Priesterfamilien. Zu Athen sollten blos Leute von guter Herkunft der Priesterwürde fähig seyn. Sowohl Priester als Priesterinnen mußten Leute von unbescholtenem Rufe seyn. Da bey der Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen die größte Reinlichkeit erfordert wurde, so setzte man die Bemühungen, seinen Körper von aller Unsauberkeit zu befreyen, einige Tage hindurch mit der ängstlichsten Strenge fort. Die Priester mußten während dieser Zeit dem Genusse der sinnlichen Liebe entsagen. Sie bestreuten, um den Anfechtungen der Sinnlichkeit desto leichter zu widerstehen, ihr Lager mit gewissen kühlen Kräutern; ja es gab zu Athen Priester, die ihren Keuschheitsseifer so weit trieben, daß sie sich durch Schierlingspflaster zum physischen Genusse

nusse der Liebe auf immer untüchtig machten. Es gab in Griechenland auch Priesterinnen, unter andern bey einem Bacchustempel zu Athen. Diese waren zur unverleßlichsten Keuschheit verpflichtet. Der Unterhalt der Priester hatte mancherley Quellen. Sie genossen einen Theil der Tempelinkünfte; sie theilten die vielen und kostbaren Opfer; sie zogen eine Art von Stolgebühen. So erhielten die Priesterinnen der Minerva zu Athen bey jeder Geburth, und bey jedem Todesfalle, ein gewisses Maaß von Weizen und Gerste, und etwas Geld. Die Priester zogen endlich auch von den heiligen Freystätten allerley Vortheil.

Die Religion, welche die griechischen Priester lehrten, war ein weitläufiges System von Aberglauben, weil ihr Vortheil und ihr Wohlstand von demselben abhieng. Allein dieses System des Aberglaubens war der Aufklärung der griechischen Philosophen schlechterdings nicht angemessen. Diese drangen vielmehr in die Ursachung der Entstehung und der Fortdauer der Welt immer tiefer ein, und sie wußten sich dieselben scharfsinnig genug zu erklären. Ihre Forschungen leiteten sie auf

einen unerschafften, ewigen Grundstoff; aber in Ansehung der Bildung desselben waren sie verschiedener Meynung. Nach einigen war die erste Ausbildung der Materie nach eben den Naturgesetzen erfolgt, nach welchen sich ihre Fortbildung richtet; das heißt, Zusammensetzung und Trennung der Materie wechseln unaufhörlich mit einander ab. Andre dachten sich eine besondere aber mit dem Grundstoffe verbundene Kraft, und wieder andre nahmen die bildende Kraft als eine vom Grundstoffe verschiedene und abge sonderte Substanz an. Die letztern hatten also schon die Idee von einem Weltbildner, oder Weltordner; sie waren also dem Gedanken von einem Welt schöpfer ziemlich nahe. Manche behielten ihre Meynungen für sich, und ließen die Volkreligion unangefochten; andre machten sich aber eine besondre Angelegenheit daraus, den gewöhnlichen Glauben zu bestreiten, und das Unge reimte und Lächerliche desselben zu zeigen. Der erste Philosoph, der dieses wagte, war Xenophanes von Kolophon, ein Zeitgenosse des Pythagoras, der Stifter einer besondern philosophischen Schule. Dieser erklärte den Homer und andre Dichter für Gotteslästerer, weil

weiß sie die Götter fähig glaubten, Verbrechen
 begehen zu können. Auch lachte er über alle
 Arten von Wahrsagerereyen, als über Betrug
 und Aberglauben, und er fand es fogar gottlos,
 sich einzubilden, daß die Götter menschliche
 Gestalt hätten, daß sie geböhren würden und
 sterben. Mehrere Philosophen stimmten darin
 mit ihm überein. Der berühmte Anaxagoras
 konnte sich nicht entschließen, Sonne und
 Mond für Götter, Sonnen- und Monsfinsternisse
 für Vorbedeutungen und Wunderzeichen,
 zu halten. Sokrates bemühet sich, keine
 Meynungen zu äussern, die mit der Volks-
 religion im Widerspruche standen; doch scheute
 er sich nicht zu behaupten, daß die Götter
 keine geistige Wesen, sondern nur feine,
 ätherische, alles durchdringende, obgleich mit
 keinem andern Wesen vermischte Substanzen,
 wären; auch setzte er auf die Opfer keinen
 hohen Werth. Plato erklärte die griechischen
 Götter geradezu für erschaffene Wesen, und
 er fand es sehr unschicklich, ihnen menschliche
 Leidenschaften und Schwachheiten zuzuschreiben.
 Es gab aber griechische Philosophen, welche
 nicht allein über die griechische Volksreligion,
 sondern über alle Religionen, lachten, und
 also

also völliige Freygeister waren. Lange dachten die Griechen vernünftig genug, sich um die Religionsgesinnungen nicht genau zu bekümmern; in Athen sieng man aber zur Zeit des Perikles an, die Freygeister zu verfolgen. Dieß Schicksal erfuhren unter andern Anaxagoras, Aspasia, Alcibiades und vorzüglich Sokrates. Uebrigens bewiesen sich fast alle Nationen der damahligen Welt in Ansehung anderer Religionen sehr duldsam.

Fast alle Völker glaubten an ein vorherbestimmtes Schicksal ganzer Staaten, so wie einzelner Menschen, also an eine Prädestination. Ueber den Zustand nach dem Tode hatten die griechischen Philosophen schon so eifrig nachgedacht, daß sie der richtigern Meynung ziemlich nahe kamen. Diese richtete sich nach dem Begriffe, den sie mit der Seele verbanden. Die ältern Philosophen der Griechen dachten sich unter derselben weiter nichts, als eine bloße bewegende Kraft, die sich im Bernstein und im Magnet, in den Pflanzen und in den Thieren eben sowohl, als im Menschen, äußere; sie stellten sich also gleichsam die ganze Welt als beseelt vor. Die ältern Verehrer des Pythagoras hielten die

die

die Menschenseele für einen Ausfluß des Aethers, dem sie das Gehirn und das Herz zum Sitz anwies. Eben diese Pythagoräer glaubten, so wie die ägyptischen Weisen, daß die abgeschiedenen Seelen entweder in den Aether, oder in den Ort der Qual, versetzt würden. Andre Philosophen stimmten mit dieser Meinung mehr oder weniger überein; manche glaubten an die ägyptische Seelenwanderung, und manche hielten die Seele für weiter nichts, als für eine Eigenschaft des Körpers, die zugleich mit dem Körper aufhöre. Sokrates dachte sich das Wesen des menschlichen Geistes ungleich erhabner; er behauptete, die Seelen wären göttlichen Ursprunges, und sie lebten, auch nach der Auflösung des irdischen Körpers, noch fort. Aber das Schicksal derselben dachte er sich verschieden. Für die tugendhaften und reinen nahm er den Umgang mit höhern und vollkommnern Wesen, und den fortgehenden Wachsthum an Weisheit und Tugend, an; den unreinen Seelen drohete er mit den Wohnungen der Qual, wo sie durch Strafen geläutert und gebessert, wo sie aber auch so lange gequält werden würden, bis Besserung erfolge. (Also eine Art von Fegfeuer!). Plato,

der

der Schüler des Sokrates, hielt die Seelen für Damonen, die zur Strafe in einen Menschenkörper gebannt wären; er glaubte daher, daß ein Weiser sich unaufhörlich bestreben müsse, die Seele von dem Leibe, als dem Grabe oder Kerker des Geistes, allmählig immer mehr abzuziehen, und sich zum Tode vorzubereiten, und er war der Meynung, daß die Seelen, die sich während ihrer Verbindung mit dem Körper nicht tugendhaft bewiesen hätten, zu ihrer Strafe wieder in andre Körper von schlechterer Art versetzt würden.